



Marien
Wallfahrt
Werl

325. Jubiläum 1701 -2025

8. Antonius-Dienstag

01. April 2025

**Franziskanisch
Glauben- Leben - Handeln**

Schwester Elisabeth Bäbler OSF
(Eremitage Franziskus Wilnsdorf)

**Wie eine Mutter -
„Weibliche“ Aspekte der franziskanischen Spiritualität**

Wenn man die Schriften des Franz von Assisi durchliest, kann man etwas Außergewöhnliches entdecken. Er stellt seinen Brüdern als Maßstab für die Gestaltung von Beziehung das Bild der Mutter zur Verfügung. Ich habe das Wort weiblich im Titel bewusst in Anführungszeichen gesetzt. Denn das, wovon wir hier sprechen, ist von einem Mann an Männer gerichtet. Er bedient sich aber Begriffen, die in der damaligen Zeit eher weiblich konnotiert waren.

Wir finden den Begriff Mutter an mehreren zentralen Stellen, wenn es um die Art des Umgangs untereinander geht. Es ist also nicht einfach ein Einzelfall oder sogar Zufall, wenn Franziskus dieses Wort verwendet. Er setzt es ganz bewusst ein.

Das liegt sicher auch daran, dass Franziskus es als Grundaufgabe der Minderen Brüder betrachtete, *das Evangelium zu leben*¹ oder, wie er es an anderer Stelle ausdrückt, *den Fußspuren unseren Herrn Jesus Christus zu folgen*². Und in diesem Evangelium steht: *Ihr sollt keinen Vater nennen, denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel*³. Also hat Franziskus den Begriff Vater konsequent vermieden.

Das ist aber sicher nicht der einzige Grund. Betrachtet man die Verben, die im Zusammenhang mit Mutter verwendet werden, tauchen da nähren, lieben, behüten auf, alles Worte, die in der Zeit des Franziskus eher mit der Mutter als mit dem Vater verbunden wurden.

Sucht man nach Gemeinsamkeiten der Stellen, fallen drei Aspekte auf: Freiheit Gegenseitigkeit, Zuwendung und Fürsorge.

Gegenseitigkeit

Und zuversichtlich soll einer dem anderen seine Not offenbaren; denn wenn schon eine Mutter ihren leiblichen Sohn

¹ BR 1,1

² Nbr 1,1

³ Mt 23,9

*nährt und liebt, um wie viel sorgfältiger muss einer seinen geistlichen Bruder lieben und nähren?*⁴

Es geht hier also darum, den Blick von sich weg zu richten, sich zu öffnen, – auf beiden Seiten. Es braucht Mut, seine Not zu offenbaren, sich in seiner Schwäche und Bedürftigkeit zu zeigen. Besonders in einer Zeit wie der heutigen, in der Selbstoptimierung eine moralische Pflicht zu sein scheint, ist es schwierig, sich schwach zu zeigen. Ich denke aber nicht, dass das zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts sehr viel einfacher war. Auf der anderen Seite braucht es aber auch einen Blick für die Not des anderen und den Willen, dieser Not abzuhelpen. Wenn ich mein Leben unter dem Motto lebe: *Was bringt mir das?*, werde ich dieser Aufforderung nicht unbedingt Folge leisten. Das Bild der Mutter ist hier stimmig, wenn auch für uns heute nicht mehr exklusiv. Eltern wissen, wie sehr ein Kind das bis-herige Leben auf den Kopf stellt und sich die Prioritäten und Fokus auf einmal ändern. Franziskus fordert seine Brüder auf, sich diese Grundhaltung zu eigen zu machen. Denn ich kann dann zuversichtlich oder sicher, vertrauensvoll – wie es im lateinischen Original heißt – meine Not offenbaren, wenn ich die Sicherheit habe, dass ich mit meiner Not nicht abgewiesen werde. Und ich werde es dann eher tun, wenn ich mir bewusst bin, dass ich, sollte der andere in dieser Situation sein, ihm helfen würde.

Freiheit

Eine weitere Tatsache, die auffällt, ist, dass die Freiheit des Gegenübers immer und unter allen Umständen gewahrt werden soll. In der oben zitierten Stelle ist es jener, der die Not offenbart, der dem anderen den Impuls für das Handeln gibt.

⁴ BR 6,8-9

Die wird auch an anderer Stelle klar: Es gibt eine so-genannte Regel für die Einsiedeleien, in denen das Zusammenleben der Franziskaner in den kleinen Niederlassungen, die es zu Beginn des Ordens gab, regelte. Die Regel ist auf eine Gruppe von drei bis höchstens fünf Bewohner ausgelegt. Zwei davon sollen die Rolle der Mutter oder Martha übernehmen, die andern beiden die Rolle des Sohnes oder der Maria. Die Söhne können laut dieser Regel die Mutter zu bestimmten Zeiten aufsuchen, die Mütter dürfen den Privatbereich des Sohnes aber nicht betreten. Die Grenze des anderen ist heilig, ich kann sie nicht übertreten.

Franziskus selbst hat diese Grundhaltung konsequent gelebt. Das sieht man an zwei Stellen in seinen Schriften besonders deutlich. Die eine stammt aus einem kleinen Brief, den er Bruder Leo geschrieben hat, dem Bruder, der immer mit ihm unterwegs war und die Rolle seines Sekretärs hatte:

Bruder Leo, dein Bruder Franziskus wünscht dir Heil und Frieden. So sage ich dir, mein Sohn, wie eine Mutter: Alle Worte, die wir auf dem Weg gesprochen haben, fasse ich kurz in dieses Wort und diesen Rat, und danach ist es nicht mehr nötig, wegen eines Rates zu mir zu kommen, weil ich dir so rate: Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn, zu gefallen und seinen Fußspuren und seiner Armut zu folgen, so tut es mit dem Segen Gottes, des Herrn, und mit dem Gehorsam gegen mich.

Franziskus spricht hier „wie eine Mutter“ – man kann es auch mit „als Mutter“ interpretieren. Er nimmt damit die Rolle ein, die in der Regel der Einsiedeleien oben erwähnt wurde. Dem Brief vorausgegangen war wohl ein Gespräch, in dem es darum ging, wie Leo eine bestimmte Sache handhaben solle. Es geht auch

aus dem Brief hervor, dass Leo eine konkrete Handlungsanweisung erhofft hatte. Was ich an diesem Text besonders faszinierend finde, ist die Tat-sache, dass Franziskus Leo die Entscheidungsfreiheit nicht nur zutraut, sondern wohl auch zumutet. Er sagt: *Ich gebe dir einen Rat: ich werde dir nicht sagen, was du tun sollst und ich werde dir auch in Zukunft nicht sagen, was du tun sollst.* Er erinnert ihn an die Rahmenbedingungen einer gelebten Gottesbeziehung auf der einen Seite und den Ab-machungen in der Gruppe der Brüder auf der andern Seite. Wie Leo innerhalb dieser Rahmenbedingungen konkret handelt, ist eine Sache zwischen Leo und Gott. Franziskus wird sich da nicht einmischen.

In einem weiteren Brief, an einen Minister, einem Bruder, der innerhalb des Ordens eine Leitungsfunktion innehatte, wird er noch deutlicher. Anlass des Briefes war, soweit man es aus der Antwort rekonstruieren kann, ein Rücktritts-schreiben, das dieser Minister eingereicht hatte. Er hatte of-fensichtlich so genug von seinen Mitbrüdern, dass er be-schlossen hatte, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Franziskus verweigert das Rücktrittsgesuch, zeigt dem Bru-der aber ein paar Grundhaltungen auf, die sein Wirken et-was einfacher machen können. Eine davon ist: *Du sollst nicht wollen, dass sie (deine Mitbrüder) bessere Christen werden.* Das war in der damaligen Zeit so herausfordernd, dass es über Jahrhunderte falsch wiedergegeben wurde – mit: *Du sollst wollen, dass sie besser Christen werden.* Aber im Licht des Briefes an Leo, den ich weiter oben ge-nannt habe, entspricht die Grundhaltung des Franziskus eher der heutigen Lesart.

Was bedeutet *Du sollst nicht wollen, dass sie besser Chris-ten werden?* Die Verantwortung für sein Christsein und die Art und Weise, dies zu leben, liegt beim Einzelnen. In dem Moment, in

dem ich zu wissen glaube, was das Beste für den andern ist, überscheite ich eine Grenze. Wenn ich „weiß“, wie Christsein geht, und meine Vorstellung auch für den anderen als verbindlich betrachte, setze ich mein Urteil absolut. Und, um es überspitzt zu sagen, setze ich mich an die Stelle Gottes. Ich will meinem Nächsten diktieren, wie er seine Gottesbeziehung leben soll. Das ist aber eine Sache, die zwischen der Person und Gott ist, und mich letztlich nichts angeht. Franziskus nimmt damit auch eine Haltung auf, die uns im heutigen Evangelium von Je-sus her entgegenkommt. Dieser heilt den Menschen nicht einfach, sondern fragt ihn nach seinem Wunsch. In dem Moment, in dem er aus der Antwort ersehen kann, dass das Bedürfnis nach Heilung vorhanden ist, will er weder die genauen Gründe noch Rechtfertigung nicht hören – das ist eine Sache des Menschen. Er sieht seine Not, erfährt, dass es eine echte Not ist, und schafft Abhilfe.

Zuwendung und Fürsorge

Wir haben oben gehört, dass ein Bruder den andern nähren und lieben soll wie eine Mutter ihren Sohn. Das Nähren hatte damals ganz praktische Gründe: Die Brüder waren zu zweit oder in kleineren Gruppen unterwegs und waren tatsächlich darauf angewiesen, dass die Bauern oder die Handwerker, bei denen sie arbeiteten, ihnen am Ende des Tages auch Essen zur Verfügung stellten. Aus meiner Sicht haben die beiden Begriffe für uns heute aber eine viel breitere Bedeutung: das Wachstum und das Wohlbefinden meines Nächsten im Blick zu haben. Dazu gehören immer sowohl materielle als auch geistig-geistliche Aspekte. Eine Beziehung zu schaffen, in der sich beide sicher fühlen können, in der ich mich als ganze Person gesehen weiß und auch bereit bin, dann anderen in seiner ganzen Person zu sehen. Was damit damals wie heute auch

verbunden ist, ist die Gefahr, sich selbst zu genügen, sich abzusichern – auch auf Kosten der anderen.

Franziskus beschreibt diese gegenseitige Fürsorge und Zuwendung an einer Stelle, die eng mit dem Leben in – freigeählter – Armut verbunden ist. Kurz vorher hat er seinen Brüdern ausdrücklich verboten, Geld anzunehmen. Das wird häufig mit seiner Abneigung gegen seine Familie und deren Lebensweise erklärt. Aus meiner Sicht steckt aber noch etwas Anderes dahinter. Die Brüder waren – wie gesagt – in kleinen Gruppen unterwegs. Sie hatten keine Niederlassungen, in denen sie immer zusammenwohnten. Ob die Gruppe bestehen blieb oder nicht, hing zu einem großen Teil an der Qualität ihrer Beziehung. Wenn jemand Geld und damit längerfristige Sicherung hatte, war es ein-facher, an der nächsten Wegkreuzung getrennte Wege zu gehen. Dies Regelung war damit wohl auch eine Sicherung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Unterwegs-Seins.

Wir sind heute – auch als Franziskaner und Franziskanerinnen – nicht mehr zu zweit ungesichert unterwegs. Aber wir riskieren – nicht nur als Franziskanerinnen und Franziskaner – uns in unser Gruppe zurückzuziehen, Echokammern, wie sie heute genannt werden. Wir brauchen keinen großen Kontakt mehr nach außen, können uns alles ins Haus lie-fern lassen – was, wenn man mitten im Wald lebt wie ich, auch seine Vorteile haben kann, uns aber davon abhalten kann, in Beziehungen zu treten damit auch unseren Hori-zont weit zu halten. Und wie wichtig Beziehungen sind, die nicht nur „virtuell“, sondern auch materiell sind, haben uns unsere Erfahrungen im Lockdown eindrücklich gelehrt.

Was haben alle diese Ausführungen mit der Fastenzeit und einer Fastenpredigt zu tun?

Die Fastenzeit ist eine Zeit der Umkehr und der Buße ... Aber was bedeutet das? Wir interpretieren die beiden Begriffe häufig moralisch. Wir unterlassen Dinge und verzichten auf Überflüssiges. Wenn man aber die Texte anschaut, die vor allem zu Beginn der Fastenzeit in den Lesungen der Liturgie vorkommen, geht es da vor allem um Zuwendung und Umdenken.

Umkehr ist biblisch gesehen immer Hinwendung zu Gott, *wieder in Beziehung treten*. Buße übersetzt das griechische Wort *metanoia*, was wörtlich übersetzt Mentalitätswechsel bedeutet. Diese Grundhaltungen, die Franziskus mit dem Begriff Mutter verbindet, sind Grundhaltungen, die uns näher an eine vom Evangelium inspirierte Lebensweise führen können. Wie sie mittlerweile sicher sehen können, sind es Haltungen, die in Beziehungen führen, in denen die Person und nicht die Sache im Mittelpunkt stehen, in denen echte Begegnung unter der Wahrung der Würde des Anderen möglich sind. Ein wenig ist das, als würde das frische, heilsame Wasser, von dem in der Lesung die Rede ist, sich in uns und unseren Beziehungen ausbreiten oder tiefer Fuß fassen.

Das ist – aus meiner Sicht – das eigentliche Ziel der Fastenzeit.